

Helga Pfeil-Braun
Pionierin und Unternehmerin
in der jungen Bundesrepublik

Jutta C. Pfeil

Helga Pfeil-Braun

Pionierin und Unternehmerin
in der jungen Bundesrepublik

Jutta C. Pfeil

„Für jedes Problem gibt es eine Lösung!“

Helga Pfeil-Braun

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über die Adresse <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

© Copyright 2023 - Urheberrechtshinweise:

Alle Inhalte dieses Buches, insbesondere Texte, Fotografien und Grafiken,
sind urheberrechtlich geschützt. Das Urheberrecht liegt, soweit nicht aus-
drücklich anders gekennzeichnet, bei Jutta C. Pfeil.

Gestaltung, Layout: © 2023 Friedrich Pfeil

Covergrafik: © Privat

ISBN Hardcover: 978-3-347-70762-7

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:
tredition GmbH, Halenreie 40-44, 22359 Hamburg, Germany

Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin unter:
tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenreie 40-44,
22359 Hamburg, Deutschland.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	9
Das Beste daraus machen	13
Fräulein, wo wollen Sie denn hin?	23
Frauen braucht das Land	30
Ein Start-up in der jungen Bundesrepublik	34
Selbstbestimmt leben	40
Publicity von allen Seiten	45
Die Bedingung	50
Eine Schule fürs Leben	57
Top Tipps im Klartext	74
Unternehmerischer Mut	79
Als Fachdozentin unterwegs in Europa	86
Eine Meisterin der freien Rede	95
Handeln Sie souverän!	100
Prüfungen einmal anders	105
Ein enges Zeit-Korsett	109
Was ist, wenn mal der Faden reißt?	114
Ein Mixtum compositum in Balance	118
Kann das wirklich stimmen?	127
Chefin als Übergang – Mentorin ein Leben lang ..	136
Der Wandel: Emanzipieren und Digitalisieren ..	143
Nachwort	153
Andere erinnern sich	158
Dank	165
Ein buntes Portfolio	168
Anmerkungen	172
Quellen	176
Über die Autorin	179

Vorwort

Manchmal begegnet man Menschen, an die man sich sein Leben lang erinnern wird, weil sie durch ihre Strahlkraft beeindrucken. Zu diesen Persönlichkeiten gehörte Helga Pfeil-Braun.

Sie zeichnete sich durch unternehmerisches Denken und Handeln aus, genauso wie durch Ideen, die ihrer eigenen Zeit voraus waren. Mit ihren Werten und ihrem seinerzeit modernen Selbstverständnis als Frau setzte sie Maßstäbe für die damals unübliche Rolle der „Frau im Beruf“, die ihre Fähigkeiten auf diesem Gebiet weiterentwickelt – sogar nach einer Eheschließung.

Dieses Modell entwarf sie nicht nur für sich selbst. Sie gründete 1953 das „Sekretärinnen-Studio Helga Braun“ – die erste Ausbildungsstätte dieser Art in der jungen Bundesrepublik –, in dem sich kaufmännische Angestellte zur „Geprüften Sekretärin“ qualifizieren konnten.

In ihrer weiteren Karriere wurde sie als Expertin für die Weiterbildung von Sekretärinnen und Assistentinnen von DAX-Unternehmen und Akademien landesweit als auch innerhalb Europas engagiert.

Zu ihren 57 Berufsjahren hatte ich einen direkten Zugang. Dies nicht nur, weil ich ihr mehrere Jahre im Studio assistiert habe und zugleich als Seminarleiterin von ihr ausgebildet wurde. Helga Pfeil-Braun war meine Mutter. Somit sind durch familiäres Erleben und Erzählen zusätzliche Innenansichten vorhanden.

Als ich ihren schriftlichen Nachlass vor mir hatte, mir jedes Papier einzeln vornahm, vergilbte, dünn gewordene Zeitungsausschnitte, Berichte, Prospekte und Fotos vorsichtig sortierte, wurde mir bewusst, dass ich über diese außergewöhnliche Frauenkarriere berichten wollte.

Auf den folgenden Seiten erzähle ich, warum eine staatlich geprüfte Chemotechnikerin ein Sekretärinnen-Studio gegründet und wie es sich über fast ein halbes Jahrhundert seines Bestehens entwickelt hat. Welche Ideen, Menschen und Rahmenbedingungen haben diese Erfolgsgeschichte ermöglicht beziehungsweise begünstigt?

Gleichzeitig werden die Hindernisse auf dem beruflich-privaten Weg ersichtlich und mithilfe welcher Vorgehensweisen diese überwunden wurden. Interessant, wie aktuell Fragen, die dabei zu berücksichtigen waren, noch sind!

Da sich meine Mutter auf die Aus- und Weiterbildung von Sekretärinnen spezialisiert hatte – was ein Zufall war –, skizziert der Text auch den Wandel dieses Berufsbildes ab den 1950er-Jahren. Darauf lohnt sich ein Blick, weil sich die Emanzipation von Frauen in der Gesellschaft in diesem weiblichen Beruf widerspiegelte, zudem viele Handlungsempfehlungen in den Seminaren generell für Frauen im Beruf verwertbar waren. Jene Standpunkte und praktischen Tipps gehen beispielhaft aus dieser Lektüre ebenso hervor.

Trotz einer katastrophalen Ausgangslage hat meine Mutter dennoch das Erwachsenenleben ihrer Mentalität entsprechend gestalten können. Daraus folgten Glück und Erfüllung.



Institut für Stadtgeschichte, Frankfurt am Main (ISG FFM), S7B Nr. 1998-1

*Altstadt mit Dom, unbekannt
Frankfurt am Main 1945*

Das Beste daraus machen

Das Glas ist nicht nur leer bis auf den Grund, sondern das Glas als solches hat derart viele Sprünge bekommen, dass es nicht einen Tropfen würde halten können.

1945, am Ende des Krieges, kommt Helga Braun nach einer zermürbenden Odyssee in einem von Menschen überfüllten Zug am Hauptbahnhof in Frankfurt am Main an.

Als „Staatlich geprüfte Chemotechnikerin“ hatte sie zuvor in ihrer Heimatstadt am Mineralogisch-Petrografischen Institut der Universität Frankfurt gearbeitet. Kriegsbedingt war es in eine geschützte Welt nach Schramberg im Schwarzwald ausgelagert worden.

Sie hat also überlebt und ihre Mutter, Tilly Braun, die in Frankfurt-Sachsenhausen hatte zurückbleiben müssen, ebenfalls. Ihr Vater war bereits 1930 verstorben.

Zwar war die gemeinsame Wohnung durch Bombenangriffe unbewohnbar geworden, aber ihre Mutter hat eine vorübergehende Bleibe für sich und ihre Tochter im Haus ihres Bruders – ebenfalls in Sachsenhausen – gefunden.

Frankfurt, so wie es einmal war, gibt es nicht mehr. Vier Fünftel aller Bauten sind zerstört oder schwer beschädigt, die Altstadt sogar komplett. Diese ehemals schöne Stadt ist eine einzige Trümmerwüste. Frankfurt war ab 1940 durch mehrere Luftangriffe, vor allem aber durch zwei nächtliche Großangriffe 1944 von mehr als

800 alliierten Tieffliegern mit Spreng- und Brandbomben zerstört worden. Dabei gingen mehr als zwei Millionen Bomben auf den Stadtkern nieder. Etwa die Hälfte der Überlebenden war dadurch obdachlos geworden.¹

Helga Braun ist nun zwanzig Jahre alt, zwar erleichtert, dass der Krieg endlich vorbei ist, und überglücklich, ihre Mutter gesund wiederzusehen, aber zugleich schwer erschüttert darüber, unter welch trostlosen Bedingungen alle Menschen versuchen müssen, ihre Zukunft zu meistern. Die vertraute Welt ist ihr abhanden gekommen, sie hat ihre Arbeit verloren, Unsicherheit und Existenzangst durchdringen sie. Die Kontrolle über das eigene Leben ist ihr entglitten, sie fühlt sich ausgeliefert. Es bestehen keine verlässlichen Strukturen mehr, kurzum: Es herrscht Chaos, wenngleich sich die Menschen in dieser Not gegenseitig helfen.

Wie, um alles in der Welt, soll sie aus dieser Situation wieder herausfinden? Helga Braun erkennt, dass sie weder Panik noch Resignation stabilisieren würden. Schon gar nicht kann sie darauf hoffen, von anderer Seite aus dieser Lage befreit zu werden. Sie muss sich eingestehen, dass sie selbst gefordert ist, ihr Leben in die Hand zu nehmen, sich somit dem Krisenmodus anzupassen. Nur mit dieser Einstellung kann sich überhaupt für sie eine weitere Lebenschance auftun. Ihre Widerstandsfähigkeit ist also auf das Äußerste gefordert.

„Helga, Du musst Dir schnell eine Arbeitsstelle suchen, sonst bekommen wir keine guten Lebensmittelmarken“,

mahnt die Mutter und sorgt damit für eine erste Orientierung in diesem Chaos.

Lebensmittelmarken sind überlebenswichtig. Sie wurden bereits ab Kriegsbeginn vom Staat ausgegeben, um damit vor allem Grundnahrungsmittel in festgelegten Rationen kaufen zu können. Dabei ist keineswegs sicher, ob alles verfügbar ist. Die tägliche durchschnittliche Ration eines Normalverbrauchers besteht beispielsweise aus zwei Scheiben Brot, etwas Margarine, einem Löffel Milchsuppe und zwei Kartoffeln.²

Die vielen Menschen, die jetzt Arbeit suchen, „bewerben“ sich dafür an einer zentralen Stelle in Frankfurt, das ist die Hauptwache, und zwar mit nicht mehr als einem handgeschriebenen Zettel. Einen solchen heftet auch Helga Braun mit ihrem Beschäftigungswunsch an einen Bretterzaun zwischen Schutt und Asche mit folgendem Text:

„Staatlich geprüfte Chemotechnikerin, 20 Jahre alt, sucht neue Stelle!“.

Tatsächlich erhält sie schon nach kurzer Zeit ein Angebot von Dipl.-Chem. Dipl.-Ing. Klaus Schaefer. Er ist Firmengründer von „Zethe Gebrüder Schaefer, eine Fabrik chemischer und technischer Erzeugnisse“. Der Firmensitz befindet sich in Frankfurt-Hausen in einer zerstörten Flakkaserne, die mit einem Notdach versehen ist. Klaus Schaefer eröffnet ihr sogleich:

„Ich kann Sie für eine künftige Labortätigkeit vorsehen, sobald die Lizenz dafür vergeben wird, aber bis

dahin müssen Sie für mich und meinen Bruder als Sekretärin arbeiten.“

„Ich bin aber keine Sekretärin!“, wendet sie ein.

Sie zweifelt zunächst daran, eine gute Stelle in Aussicht zu haben. Das hatte sie sich doch ganz anders vorgestellt. Allerdings wird ihr klar, dass direkt nach dem Krieg Chemotechnikerinnen keine berufliche Perspektive haben. Schon gar nicht kann sie es sich unter diesen Umständen leisten, sich den Lebenswunsch zu erfüllen, nämlich Chemie zu studieren, um anschließend in die Forschung zu gehen. Das ist eine Illusion. Irgendeine Arbeitsstelle muss jetzt gefunden werden, aber als Sekretärin?

Sie erinnert sich, was Professor Nacken in ihr letztes Arbeitszeugnis geschrieben hatte:

„Fräulein Helga Braun, geb. 27.5.1925 war vom 1.5.1944 bis 30.4.1945 am Mineralogisch-Petrographischen Institut der Universität Frankfurt/Main als Chemotechnikerin beschäftigt. Ihre Aufgabe bestand in der Durchführung analytischer Arbeiten auf dem Gebiet der physikalisch-chemischen Mineralogie. Alle ihr übertragenen Arbeiten wurden sorgsam durchgeführt. Sie besitzt auf chemisch-analytischen Gebiet gute Sicherheit und Sorgfalt, sodass die von ihr ermittelten Resultate sich durch Zuverlässigkeit auszeichneten. Neben diesen Arbeiten wurden noch mancherlei organisatorische Anforderungen an Fräulein Braun gestellt, die durch kriegsbedingte Ereignisse auftraten. Alle ihr zugewiesenen Arbeiten wurden

mit unermüdlichem Fleiss erledigt. Fräulein Braun war persönlich eine sehr angenehme Mitarbeiterin, der ich für die Zukunft das Beste wünsche, nachdem infolge der Kriegsereignisse ein Verbleiben an der bisherigen Stelle nicht mehr möglich war.“³

Ob sie die erworbenen Kenntnisse aus der Chemie befähigen, sich in einem neuen Beruf zurechtzufinden? Für Klaus Schäfer sind die guten Noten jedenfalls ausreichend, um Helga Braun einzustellen. Und für sie ist es wichtig geworden, die Ist-Situation realistisch einzuschätzen und das Ziel des Geldverdienens im Auge zu behalten. Also nimmt sie, was sie bekommen kann und macht das Beste daraus.

Auch muss sie in Kauf nehmen, jeden Morgen und jeden Abend einen langen Fußweg – streckenweise durch das Epizentrum der Zerstörung – zurückzulegen. Zwar fahren ab etwa Mitte 1945 in Frankfurt wieder Straßenbahnen und Fährboote halten die Verbindung zwischen dribbdebach und hibbdebach⁴ – einige Brücken waren noch in den letzten Kriegstagen von deutschem Militär gesprengt worden, um den Vormarsch der Alliierten aufzuhalten. Sogar Licht und Wasser sind weitestgehend verfügbar, und manche Geschäfte bieten aus ihren noch erhaltenen Beständen Waren inmitten von Ruinen feil. Dennoch bleibt es für Helga Braun lange Zeit ein schmerzvoller Weg, den sie gesenkten Hauptes durch diese gespenstischen Schneisen der Verwüstung zu gehen hat, immer versucht, den Blick von den Trümmerbergen

abzuwenden. Aber ihr bleibt keine andere Wahl, als sich mit all diesen Umständen abzufinden.

Nach einigen Wochen des Improvisierens bei Zethe tut sie das, was sie in der Chemie so gründlich gelernt hatte, sie analysiert: Was muss eine Angestellte in dieser Position eigentlich genau können? Sie arbeitet sorgfältig eine detaillierte Stellenbeschreibung für Sekretärinnen aus. Ihr neuer Chef ist beeindruckt, wie schnell sie sich in verschiedene Bereiche eingearbeitet hat, es versteht, das Wesentliche zu erkennen und entsprechend zu handeln. Umso mehr bedauert es Klaus Schaefer, dass seine tüchtige Sekretärin nach zweieinhalb Jahren kündigt. Sie ist völlig unerwartet bei Zethe der Liebe ihres Lebens begegnet.

Wolfgang Pfeil war im Frankfurter Westend aufgewachsen. Nach seinem altsprachlichen Abitur absolvierte er zwei Jahre lang den Wehrdienst in Stahnsdorf bei Berlin und auf der Kriegsschule Dresden. Danach begann er ein ingenieurwissenschaftliches Studium an der Technischen Hochschule Berlin. Durch die beginnenden Kriegergebnisse wurde er jedoch gezwungen, sein Studium bereits im zweiten Semester abzubrechen.

Er war nicht vom „Gesetz zur Befreiung vom Nationalsozialismus und Militarismus“ betroffen und wurde abgemagert und entkräftet im Januar 1946 aus einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager entlassen.

Wolfgang Pfeil hatte – ebenso wie Helga Braun – erkennen müssen, dass sich sein Lebenswunsch, nämlich

an der Technischen Hochschule Berlin examiniert zu werden, um anschließend eine akademische Laufbahn einzuschlagen, unter den vorgefundenen Umständen als Illusion erwies, die es loszulassen galt.

Folglich hatte er sich zunächst irgendeine Arbeitsstelle gesucht, die er in der neu gegründeten Firma seines Jugendfreundes, Klaus Schäfer, fand. Dort wurde er als Ingenieur in der Technischen Betriebsleitung eingestellt und er bildete zusätzlich die Lehrlinge aus.

Hier begegnen sich also die beiden, und sie wissen sehr schnell, dass es eine gemeinsame Zukunft auch mit Kindern geben soll, aber erst dann, wenn man es zu etwas Wohlstand gebracht hat. Beide vermeiden es, alles auf einmal zu wollen: Die Ehe, ein schönes Zuhause, Kinder und ein regelmäßiges Einkommen. Wie soll das bloß gehen? Die Zeiten sind alles andere als stabil, und niemand kann auch nur ansatzweise einschätzen, was die Zukunft bringen wird. Deshalb eins nach dem anderen, in kleinen Schritten das Leben aufbauen, das ist der gemeinsame Plan. Und der nächste machbare Schritt ist die offizielle Verlobung.

Klaus Schaefer schreibt darüber später in einem Lesebrief an die F.A.Z.:

„Dank der vorbildlichen Diskretion der beiden merkte ich nichts, bis bei uns das Brautpaar ... am 1. Januar 1948 im Beisein einiger Gäste, auch der beiden Mütter, ... ihre geschlossene Verlobung gebührend feierte.“⁵

Nur, warum so viel Heimlichtuerei um die Liebe von zwei Menschen, die in derselben Firma arbeiten? Helga Braun hat für solche Fälle eine klare Devise, und sie lautet: Bei Liebe kündigen!

Diesen Satz veröffentlicht die Abendpost einige Jahre später als einen ihrer Ratschläge in einem Bildbericht, und der Zeitungsverkäufer ruft immer wieder laut über die Hauptwache:

„Bei Liebe kündigen!“

Sie muss nun flexibel handeln und schnell eine neue Arbeit finden, was sofort gelingt, und zwar wieder als Sekretärin, dieses Mal im „Werbedienst Finni Pfannes“. Diese Dame hatte direkt nach Kriegsende nicht nur einen Inseratendienst gegründet, über den sie all jene Gebrauchsgegenstände vermittelte, die eine notleidende Bevölkerung braucht. Sie ist außerdem Vorsitzende beziehungsweise Präsidentin einiger Frauenverbände. Sie residiert mit ihrer Haushälterin in einer Villa im Dichterviertel, das fernab der Innenstadt wenig zerstört worden war, und beschäftigt bereits jetzt achtzehn Angestellte für ihre vielfältigen privaten und beruflichen Aktivitäten.⁶

Der Lebensstil, das Auftreten und die Eleganz dieser Dame verströmen eine Wohlfühl-Atmosphäre, die in krassem Gegensatz zu dem immer noch trostlosen Stadtbild mit meterdicken Schuttbergen und Trümmern steht.

Jedoch verlangt diese Chefkin viel von Helga Braun, wie von allen Angestellten. Das zeigt sich beispielsweise am Vorbereiten eines ersten Kongresses des Frankfurter